

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



12. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schrift-
leitung „Hüttenzeitung“ zu richten

23. September 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 19

Der Reichskanzler nimmt das Wort

Der Deutsche Reichstag ist nach kurzer Tagung aufgelöst worden, „weil die Gefahr bestand, daß er die Aufhebung der Notverordnung zur Hebung der Wirtschaft verlangen werde“. Artikel 25 der Reichsverfassung gibt dem Reichspräsidenten dazu das Recht. — Der Reichskanzler ist in der Sitzung des Reichstages nicht zu Wort gekommen. Er hat die Regierungserklärung, die er vor den Erwählten des deutschen Volkes hat abgeben wollen, durch den Rundfunk dem gesamten Deutschland und der ganzen Welt mitgeteilt. In ihr entwickelt er von neuem das Wirtschaftsprogramm der Regierung und betont nochmals, daß alle Maßnahmen der Regierung zur Belebung der Wirtschaft nur dem einen großen Ziel dienen sollen: der Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Er knüpft daran das Bekenntnis der Regierung zu der christlich-sittlichen Pflicht des Staates gegenüber Schutzbedürftiger, insbesondere der Kranken, verletzten und invaliden Arbeitnehmer im Interesse der sozialen Gerechtigkeit. „Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft soll gesichert und der soziale Gedanke gewahrt bleiben. Nach dieser Richtschnur will die Reichsregierung handeln. Man hat ihr soziales Programm mit schärfsten Worten als „reaktionär“ und „unsozial“ abgelehnt. Wir lassen uns von niemand im deutschen Volke an sozialer Gesinnung übertreffen. Unsozial ist, wer unerfüllbare Wünsche vergeblich zu erfüllen trachtet und dadurch Arbeitsmöglichkeiten zerstört. Sozial aber handelt, wer durch den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit dafür sorgt, daß das soziale Gut dem Volk dauernd erhalten bleiben kann.“

Nur wenn es möglich sein wird, die Zahl der Arbeitslosen im kommenden Winter entscheidend zu verringern, werden wir die Unterstützungen für die Arbeitslosen, die auch wir gegenwärtig für zu niedrig erachten, erhöhen können. Das gleiche gilt für die Erhöhung der Renten. Niemand in der Reichsregierung denkt daran, die wohlverordneten Rechte des öffentlich-rechtlichen Versicherungsschutzes zu beseitigen, den Arbeiterschutz aufzuheben oder die begrifflichen Merkmale des Tarifvertrages zu zerstören.“

Dann befaßt sich der Reichskanzler mit dem Umbau unseres staatlichen Lebens. Er will keine Diktatur einer Partei, mag sie rechts oder links stehen. Er will die Herstellung einer wahrhaft unparteiischen Staatsführung, die sich auf das Ansehen des Reichspräsidenten stützt. Der Verwilderung des politischen Kampfes will er ein Ende setzen.

Eine Reform der überlebten Verfassung soll kommen, „die auf Grund der Erfahrungen der Geschichte und der Eigenart unserer Heimat für lange Zeit die Grundlage unseres staatlichen Lebens sichern soll“. Dazu ist die Heraushebung des Wahlalters nötig und die festere Verbindung zwischen Preußen

und dem Reich, so daß ein Gegeneinander- und Nebeneinanderregieren im Reich und in Preußen in Zukunft ausgeschlossen sein muß.

Als das Ziel der deutschen Außenpolitik bezeichnete der Reichskanzler die Herstellung der vollen Unabhängigkeit des Reiches, seiner Freiheit und Gleichberechtigung. Zur Erreichung dieses Zieles, das weit über jede Parteibestrebung hinausgeht, rechnet der Kanzler mit der Unterstützung des gesamten deutschen Volkes.

„Wir wollen die Abrüstung...“

Niemand würde es freudiger begrüßen als Deutschland, wenn alle Staaten ihre moralische und juristische Verpflichtung zur Abrüstung einlösen und ihre Rüstungen nach den Vorschriften und Maßstäben des Vertrages herabsetzen. Wir würden auch die weitest gehenden Abrüstungsvorschläge für Deutschland annehmen, vorausgesetzt, daß sie gleichmäßig für alle Staaten gelten. Aber es ist für uns unerträglich, weiterhin als ein Volk zweiter Klasse behandelt zu werden und weiterhin schutzlos unter den waffenstarenden Staaten des europäischen Festlandes dazustehen. — Jedes Lebewesen macht den Anspruch auf Sicherheit, die ihm sein Dasein gewährleistet. Diesen Anspruch erheben auch wir.

Wir wollen den Frieden.
Wir wollen keine kriegerischen Abenteuer, aber wir lehnen ein Wettrüsten ab.

Niemand hat mit größeren Hoffnungen auf die Arbeiten der Abrüstungskonferenz gesehen als Deutschland. Das Ergebnis ihrer ersten fünf Monate hat uns grau-
sam enttäuscht! Trotz Völkerbund, Locarno und Kellogg-Pakt versucht man, sich den Verpflichtungen zur Abrüstung zu entziehen. Wir können an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht teilnehmen, bevor die Frage der Gleichberechtigung nicht in unserem Sinne geklärt ist.“

* * *

Das war es, was die deutsche Regierung dem deutschen Volke und der Welt zu sagen hatte. Nach den Worten ihres Kanzlers, „ist es ihr unmöglich gemacht worden, von der Reichstagstribüne über Lebensfragen der Nation, wie sie der Kampf um die Gleichberechtigung darstellt, das zu sagen, was sie in dieser Stunde den anderen Mächten zu sagen hatte. Die kommunistische, aus Moskau zugereiste Abgeordnete Klara Zetkin ist von dem Reichstag mit Andacht in ihren Deklamationen angehört worden. Die Erklärung einer nationa-

len Regierung aber weigert sich das deutsche Volk auch nur entgegenzunehmen. Ich stelle dieses Vorgehen des Reichstages vor dem deutschen Volke fest.“

Soweit der Kanzler. Das deutsche Volk hat ihn gehört. Es wird demnächst von neuem an die Wahlurnen treten und seine Meinung dazu sagen. Hoffen wir, daß dabei nicht der Gedanke an eine Partei, welcher Art sie auch sei, sondern nur an das Wohl des gesamten Vaterlandes allein ausschlaggebend sein wird.



Herbststimmung

Aufnahme: H. Liebetrau

Reichstagsauflösung — und nun?

Als nach dem 31. Juli d. J. die fünf großen Parteien im Reiche aufmarschierten, die nach Wunsch und Wille unseres Volkes dessen Geschicke mit zu lenken und zu leiten berufen waren, machte sich niemand große Hoffnungen. Wir wußten, diese Gruppen waren in politischer und weltanschaulicher Hinsicht zu weit voneinander entfernt, als daß sich eine tragfähige parlamentarische Mehrheit hätte zusammenfinden können.

Aber hinter den etwa 600 Reichstagsabgeordneten standen drängend die gewaltigen Aufgaben der Zeit. Mancher glaubt, daß sich unter ihrem Druck, daß sich durch die unmittelbare und außerordentliche an die Parteien herantretende politische Verantwortung im letzten Augenblicke doch noch Gruppierungen herausbilden würden, die parlamentarisch nach bestimmten Richtungen hin arbeitsfähig oder allerwenigstens zu stillschweigender Duldung der Regierungsmaßnahmen geneigt waren. Es gab eine Plattform der Einigung: in der Frage der „Herstellung der Souveränität des Reiches, seiner Freiheit und Gleichberechtigung ist die erdrückende Mehrzahl aller Deutschen eines Sinnes und eines Willens gewesen und ist es weiter noch.

Was sich inzwischen ereignet hat, machte alle, auch die kümmerlichsten Hoffnungen zerschanden. Was war der eigentliche und einzige Sinn jener Reichstagsitzung am Montag, dem 12. September 1932? Worin bestand die große und durch die äußeren Verhältnisse gebotene Aufgabe, die an diesem denkwürdigen Nachmittag der Vertretung des deutschen Volkes im Reichstag zufiel? Sie bestand darin, das Programm der Regierung anzuhören, zu kritisieren und vor allem eigene, bessere Vorschläge vorzubringen. Aber das Parlament verweigerte. Der am 4. September von der Regierung erlassenen Notverordnung wußte der Reichstag nichts entgegenzustellen. Statt einer gründlichen, an die Notverordnung anknüpfenden, von der Sorge um unser Volk getragenen Aussprache entwickelte sich ein höchst unnützer Papierkrieg, der für ein Vorwärtskommen aus der Not völlig unfruchtbar war.

Die im Reichstag vertretenen Parteien hatten sich in ihrem Gesinnungs- und Anschauungsnetz verfangen. Sie von seinen Fesseln zu fördernder Mitarbeit freizumachen, vermochten sie nicht. Trotz der furchtbaren Lage unseres Volkes blieben sie starr, unbewegt und unfähig, den Blick gehesht auf ihre Lehren und Programme. Damit sprach sich der Reichstag sein eigenes Urteil. Die vom Reichskanzler verfügte Auflösung war die Folgerung, die aus der Unfähigkeit des Parlaments gezogen wurde.

Von dem Geschehnis der Reichstagsauflösung aus gesehen, schaut sich die nächste Zukunft wenig erfreulich an. Innerpolitische Schwierigkeiten und Krisen werden die nächsten Monate kennzeichnen, harte Wahlkämpfe wahrscheinlich von neuem die Gemüter aufzuregen und zu verwirren suchen. Wie soll unter solchen Umständen eine Arbeit geleistet werden, die unser Volk aus wirtschaftlichen und politischen Niederungen aufwärts führt?

Und doch regt sich wieder Leben in der Lode des politischen Kampffeldes. Es ist wohl niemand im deutschen Vaterland, der in den letzten Wochen und Monaten nicht etwas sich wieder aufgeredet hätte, möchte er auch noch so von der Not der Zeit bedrückt und mitgenommen worden sein. Niemand, der nicht gemerkt hätte, daß wieder ein frischerer Wind in unserem engen Lebensraum weht. Der Young-Plan wird abgeschüttelt. Damit fing's an. Und zum ersten Male wird Deutschlands Außenpolitik aktiv. Wir suchen und werden unser gutes Recht behaupten in der wichtigen Frage der Gleichberechtigung. So beginnen wir wieder unsere politische Lebensfreiheit zu erobern im geistigen Kampfe mit den Völkern, die uns eineinhalb Jahrzehnte darniederhielten. Aber damit hat es noch kein Beenden. Auf neuen, ungewohnten Wegen wagt die Regierung die Lähmung des wirtschaftlichen Lebens zu überwinden in zielbewußtem, unerhört mutigem Handeln, unabhängig von Parteienmeinung und Parteigetreis! Zwar nicht jedem wird es die Notverordnung vom 4. September recht machen und mancher wird die verpflichtende Verantwortung, auf die er durch die Rede des Reichskanzlers am Abend nach der Reichstagsauflösung hingewiesen wurde, als brückende Last empfinden.

Nicht von heute auf morgen allerdings wird das Räderwerk der Betriebe geschwindler umlaufen. So schnell werden sich die neuen Maßnahmen nur in seltenen Fällen bemerkbar machen. Mit Recht sind sie auf längere Sicht und Wirkung berechnet. Nach menschlichem Ermessen wird von diesem in letzter Stunde mit kühnem Wurf und mit den letzten Mitteln erfolgten Einsätze ein den Wirtschaftskörper kräftigender Anstoß von langanhaltender Wirkung ausgehen. Die Maßnahmen der Reichsregierung lassen uns hoffen!

Man darf sich in dieser Auffassung auch nicht dadurch irre machen lassen, daß die Reichsregierung von allen Seiten angegriffen und beseindet wird. Man könnte das Wort eines Staatsmannes gebrauchen, daß Unpopularität der untrügerische Beweis für die Richtigkeit der Stellungnahme und Handlungen einer Regierung sind. Die großen Führer eines Volkes wurden immer uneben empfinden. Auch einem Bismarck erging es nicht besser. Hier drängen sich die Verhältnisse während des Konfliktes zwischen der preußischen Regierung und dem preußischen Abgeordnetenhaus Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu vergleichbarer Gegenüberstellung heran. Wer wurde zu jener Zeit mehr beschimpft, angefeindet und bis in den Tod gehaßt als jener Mann, der damals in der Stille die Grundlagen geschaffen hat, auf denen 1870/71 die Mauern des Deutschen Reiches errichtet worden sind? Erst als die politischen Erfolge reiften, ergab es sich, wie wenig die Wege und Absichten jenes großen Führers von Parlament und Volk verstanden worden waren.

Welchen Gang die Dinge nun nehmen werden, wer möchte das im einzelnen vorausagen? Wahlsparolen und Wahlagitatorien dürften viel von ihren Reizen verloren haben. Das deutsche Volk will praktische Arbeit sehen, die es zu lichterem Leben und Dasein emporführt. Trotz aller gegenteiligen Meinung glauben wir, daß ein neues und verheißungsvolles Kapitel innerdeutschen Lebens und Werdens begonnen hat. Den Beweis dafür erbringen kann aber nur die Zeit.



Deutsche und englische Kolonisationserfolge in Deutsch-Ostafrika

Ein bemerkenswertes englisches Urteil



Die in Singapore erscheinende führende Zeitung „The Straits Times“ veröffentlicht Berichte eines in Malaya wohnenden Kaufmannes über eine Bereisung von Kenya und Tanganyika (Deutsch-Ostafrika), in denen ein vernichtendes Urteil über die Ergebnisse der englischen Verwaltung sowohl in Kenya wie in Tanganyika gefällt wird. In dem Bericht über die Lage im Mandatsgebiet Deutsch-Ostafrika heißt es u. a.:

Wenn die Verhältnisse in Kenya schlecht sind, so sind sie unendlich viel schlechter im Mandatsgebiet Tanganyika. In der Vorkriegszeit wurde erhebliche Kritik an den deutschen Kolonisationsmethoden geübt. Aber nach einem Besuch von Tanganyika hat man notwendig das Gefühl, daß diese „Exponenten der Kultur“ wohl wußten, was sie taten. Man hat auch das unangenehme Gefühl, daß an der gegenwärtigen britischen Verwaltung in der Kolonie manches von Grund auf verkehrt ist. Während der zehn Jahre britischer Verwaltung scheint wenig oder gar nichts getan zu sein für die Entwicklung der Kolonie, abgesehen von der Aufstellung eines vagen und anspruchsvollen Planes für die höhere Erziehung der afrikanischen Eingeborenen. „Aber“, so führt der Berichterstatter an anderer Stelle aus, „die Eingeborenen sind schmutzig, dumm und faul und die einzigen Diener, die man anstellen kann, sind die, die früher unter deutschen Herren gedient haben. Ich war überrascht zu entdecken, daß die älteren Eingeborenen das Leben unter der deutschen Verwaltung dem unter der gegenwärtigen vorziehen. Der Grund dafür ist der, daß die deutsche Herrschaft streng und gleichmäßig war, die britische dagegen oberflächlich und schwankend ist.“

Ueber die Zustände in Dar es Salaam schreibt der Berichterstatter: „Die Stadt Dar es Salaam ist das Hauptquartier der gegenwärtigen Verwaltung. Die Stadt ist gebaut und angelegt mit der charakteristischen deutschen Gründlichkeit. Seit dem Tage, an dem sie in die Hände Groß-Britanniens gekommen ist, scheinen keinerlei wesentliche bauliche Erweiterungen gemacht zu sein. Die Mehrzahl der Geschäfte ist, wie in Kenya, im Besitz und unter der Leitung von Indern, obwohl ein gewisser Wettbewerb mit deutschen und griechischen Einwohnern besteht. Für britischen Unternehmungsgeist scheint hier kein Feld zu sein, und die Verwaltung macht offenbar kein Geheimnis aus der Tatsache, daß sie den Weißen eher als ein notwendiges Uebel denn als einen wertvollen Zuwachs für das Land ansieht. Je weniger man von den Straßen in Tanganyika spricht, umso besser. Es ist die ständige Klage der deutschen Siedler, daß ihr Land viele Millionen Mark aufwenden müßte, um die Kolonie wieder auf ihren ursprünglichen Stand zu bringen. Der zuversichtliche Ton, in dem solche Empfindungen zum Ausdruck kamen, erfüllten mich mit Erstaunen und Entrüstung. Sie hegen offenbar keinen Zweifel hinsichtlich des endgültigen Besitzes von Tanganyika und sprechen daher ganz natürlich von dem Land als von Deutsch-Ostafrika. Zuerst war ich geneigt, mich darüber zu amüsieren, aber als ich mehr vom Lande gesehen, konnte ich ihren Standpunkt verstehen.“

Hindenburg fünfundachtzig Jahre alt



Umbrandet von den Wogen einer nicht endenwollenden Volksnot, umtost von dem Kampf um das Für und Wider von Maßnahmen der Regierung seines Vertrauens, einer Regierung, die unter gigantischen Anstrengungen versucht, dieser Not Herr zu werden, vollendet am 2. Oktober Reichspräsident von Hindenburg sein fünfundachtzigstes Lebensjahr.

Eisgrau, doch ungebeugt, steht der Fünfundachtzigjährige über dem Getriebe einer unheilswangeren Zeit — der ruhende Pol inmitten erregter Tagesgeschehnisse. Wer wie er durch Sieg und Niederlage ging, wer manch Großes stürzen sah, aber auch miterlebte, wie aus den Trümmern neues Leben wuchs, urteilt mit ruhiger Gelassenheit über Tagesereignisse.

Die Verantwortung für ein ganzes Volk liegt schwer auf seinen breiten Schultern. Er hat diese Verantwortung übernommen, als man ihn darum anging. Die Kraft, sie zu tragen, schöpft er aus seinem Pflichtbewußtsein wie aus dem Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott. Trotzdem er aus einer anderen Zeit stammt, wird er dadurch dennoch zum Symbol unserer und der noch kommenden Zeit: Hingabe an den Dienst, die Pflicht, den Staat.

Hindenburgs Kopf ist uns gegenwärtig. Lebenswahr wird er dereinst nur dargestellt werden können, wenn ihn die Künstler aus dem Stoff der heimatlichen Erde — aus Holz schnitzen. Fest geformt, die Seele aus dem Inneren leuchtend — nicht starr, aber ruhig, abgeklärt.

Wie aber mag das Herz dieses Mannes an seinem

Geburtstage aussehen? Dies Herz, das wohl ein auserwähltes Werkzeug des allmächtigen Weltlenkers — das aber dennoch eben nur ein Menschenherz ist? Kein Künstler, und sei es auch der begnadetste, wird ein Abbild dieses Herzens der Nachwelt zu überliefern vermögen. Aber es bedarf auch keines Denkmals für dieses Deutsche Herz. Fortleben wird es in den Zeiten, die nach uns kommen, als Symbol opferfroher Hingabe für sein Volk und Vaterland. Der Psalmist sagt von des Menschen Leben: „... und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ — Hindenburg wird fünfundachtzig Jahre alt, aber noch ist offenbar sein Lebenswerk nicht vollendet. Dennoch möchte man ihm gönnen, daß er an seinem Geburtstag, als einem Tage der Sammlung, von jenem köstlichen Gefühl erfüllt würde, das jede rechte Arbeit und jede ehrliche Mühe krönt.

Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Rührte die weinende Frau, und vernahm des Segens
»Gelispel.

Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
»Billig seid Ihr, o Freund, zu den guten Wirten zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen
bedacht sind.

Denn ich habe wohl oft gesehn, daß man Kinder und
Pferde
Sowie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;
Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und
gut ist,

Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glüd und Zufall ins Haus
ein

Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.
Aber es scheint, Ihr versteht's! Denn Ihr habt ein Mädchen
erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl! Ihr werdet, solange sie der Wirtschaft sich
annimmt,
Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die
Tochter.«

Viele kamen indes, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten
Hermann

Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.

Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
»Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie
geborgen!«

Hermann sagte darauf sie bei der Hand an und sagte:
»Laß uns gehen! Es neigt sich der Tag, und fern ist das
Städtchen.«

Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die
Weiber.

Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder mit Schrei'n und entseßlichem
Weinen

Ihr in die Kleider, und wollten die zweite Mutter nicht
lassen.

Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:
»Stille, Kinder! Sie geht in die Stadt und bringt euch des
guten

Zuderbrotes genug, das euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuderbäder vorbeitrag,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.«
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden
Tüchern.

Melpomene / Hermann und Dorothea

Also gingen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterbrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier, halb hier, bald dort, mit glühenden
Blicken

Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
»Möge das drohende Wetter«, so sagte Hermann, »nicht
etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß! Denn schön ist die
Ernte.«

Und sie freuten sich beide des hohen, wandelnden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, er-
reichte.

Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:

Sprichwörter bei nahe besehen

Alle zu nennen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit, ich will nur die heute anführen, die uns von Kopf bis Fuß angehen. Es gibt da ebenfalls eine Unmenge, und so herausgestellt aus dem täglichen Wortgebrauch, haben sie ein ganz anderes Bild. — Veranlassung zu dieser Betrachtung war ein kleiner Vorgang, den ich kürzlich beobachten konnte, und der mich zwang, mal eine Auslese solcher Sprichwörter in unserer Zeitung wiederzugeben. Ich glaube, es wird viele belustigen und interessieren.

Also fangen wir am Kopf an, der, glaube ich, das Allerwürdigste am Menschen ist, weil ihn einige häufig verlieren (und trotzdem noch weiterleben), andere haben ihn mit Stroh gefüllt, bei etlichen dreht sich's da oben wie ein Mühlrad, bei anderen wieder fehlt eine Schraube! (Es braucht sich natürlich niemand betroffen zu fühlen.) — Es gibt auch welche, die lassen sich mit Vorliebe den Kopf verdrehen — was doch eigentlich wehtun müßte — oder wollen gar mit dem Kopf durch die Wand, und wie könnte man sich das praktisch vorstellen, wenn jemand glühende Kohlen auf seinem Kopfe sammelte? —

Von unseren Augen wird erzählt, daß es Menschen geben soll, die hinten und vorne welche haben. Bekannt ist, daß man oft eins zudrückt oder mal eins auf andere Menschen „wirft“. Bei uns sind blaue Augen besonders beliebt. Ich habe mir erzählen lassen, daß man sich solche gegenseitig haut und trotzdem noch froh ist, mit „einem blauen Auge“ davongekommen zu sein! Viele Menschen tragen Splitter in ihren Augen, mehr noch sogar Balken!

Das Bornehmste an unserem Schädel ist scheinbar die Nase. Wäre es nicht so, würden nicht viele Menschen die Nase gar so hoch tragen oder sie so häufig rümpfen. Man sollte sie nach Möglichkeit auch nicht in soviel Dinge hineinstecken. Uns allen ist sie Kompaß, das heißt also Wegweiser, weil wir ihr überallhin nachgehen. Daß sie drehbar ist, mag nicht allen bekannt sein, wohl aber, daß oft anderen Menschen eine Nase gedreht wird. Es gibt Menschen, die sich an der Nase herumführen lassen — was doch an der Hand viel bequemer sein müßte; beliebt ist auch, jemandem etwas unter die Nase zu reiben.

Von den Ohren wage ich zu behaupten, daß sie sich abnehmen lassen, denn sonst wäre es unmöglich, daß wir sie irgendeiner Sache leihen. Das nicht-geliebte Ohr dient inzwischen als Bettunterlage, weil sich viele Menschen gern gemütlich aufs Ohr legen. Andere wieder müssen sie mit Knöpfen versehen haben, es wäre sonst unmöglich, daß sie so oft mit zugeknöpften Ohren rumlaufen. Schier unausdenkbar, aber wohl doch möglich ist, daß manche Menschen auf ihren eigenen Ohren sitzen! Es soll auch Ohren geben, bei denen zu einem etwas hineingeht, während es bei dem anderen wieder herauskommt!



O Täler weit, o Höhen . . .
Aufnahme von Niefert

Die Augen sollen oft größer sein als der Magen? Manche Menschen haben einen losen Mund, den sie oft besser halten müßten. Wer nicht auf den Mund gefallen ist, braucht ihn auch nicht hängen zu lassen, er kann ruhig mal eine Lippe riskieren.

Wäre von den Zähnen etwas zu sagen? Ja! Denn es gibt Menschen, die haben auf ihren Zähnen Haare! Das ließe sich wohl am sichersten feststellen, wenn man ihnen gründlich auf den Zahn fühlen würde! Auf Granit sollte man besser nicht beißen, es ist sehr schmerzhaft, ebenso auch, ins Gras zu beißen, was aber der Zahn der Zeit so mit sich bringt.

Die Zunge hängt vielen zum Halse heraus, andere wieder können sie nicht stillehalten. Es gibt viele Sorten Zungen, böse, spitze, belegte, fremde und sogar solche, aus denen sich Zungenwurst machen läßt. Eine schwere Zunge kann man durch Alkoholgenuß gewinnen, sie ist meist leicht zu verlieren, weil sie sich dann löst!

Merkwürdig auch sind die Achseln, von denen drei Arten zu unterscheiden sind, die erste ist dazu da, andere Menschen darüber hinweg verächtlich anzusehen, die zweite zuckt bedauernd, wenn wir Geld verleihen sollen, und die dritte endlich ist die sogenannte „leichte“ Achsel, die es aber wiederum auch am schwersten hat, weil viele Menschen „alles“ auf die leichte Achsel nehmen.

Die Hand ist sehr für Sauberkeit, weil eine immer die andere wäscht — wenigstens sollte es so sein. Nur ihr Gedächtnis taugt nicht viel, weil die eine nie weiß, was die andere getan hat.

Ein recht bewegliches Organ ist unser Herz. Oft hüpfet es vor Freude, manchmal befindet es sich nicht auf dem rechten Fleck, andere werden sogar auf der Zunge getragen. Es gibt Menschen, denen fällt es in die Hosen, weshalb es so oft wohl verlorene Herzen gibt. In manchen Herzen soll es wie in einem Taubenschlage zugehen, viele Herzen sind Mördergruben, andere wieder nicht.

Die Beine müssen nach dem, was man von ihnen behauptet, sehr lose sitzen. Denn man könnte sie sonst nicht, wenn man es eilig hat, einfach in die Hand oder unter den Arm nehmen! Auch müssen sie sehr empfindlich sein, weil viele Menschen sich dieselben schon abgelaufen haben, andere wiederum reißen sich diese sogar aus, was doch sehr schmerzhaft sein muß. Unvorstellbar ist mir jedoch, wenn sich jemand die Beine in den Bauch steckt! — Von den Füßen ist zu sagen, daß es Menschen gibt, die auf sehr großem Fuße leben oder auf gespanntem mit ihren Mitmenschen oder auch auf vertraulichem.

Der ganze Mensch ist schließlich in eine Haut eingewickelt, aus welcher er oft herausfährt (es soll Menschen geben, die sich dann danebenlegen). Manchmal verwandelt sich die Haut in eine Gänsehaut, besonders dann, wenn man etwas erlebt hat, was auf keiner Ruhhaut Platz hat. Viele ziehen es vor, den lieben langen Tag auf der faulen Haut zu liegen, als die Haut zu Markte zu tragen!

Schon Handwerkszeug und Maschinen, sie müssen helfen verdienen!

„Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verbanke, Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebenen der Sturm bräut!“

Saget mir jetzt vor allem und lehret die Eltern mich kennen, denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin. Denn kennt jemand den Herrn, so kam er ihm leichter genug tun, Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen, Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat. Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter? Und es verseht dagegen der gute, verständige Jüngling: „Oh, wie geb' ich dir recht, du kluges, treffliches Mädchen, Daß du zuwörderst dich nach dem Sinn der Eltern befragtest!“

Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen, Wenn ich der Wirtschaft mich, als wie der meinigen, annahm,

Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg. Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen; Und so wirft du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen, Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine bedächtest.

Aber dem Vater nicht so: denn dieser liebet den Schein auch.

Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos, Wenn ich den Vater sogleich dir, der Fremden, enthülle. Ja, ich schwör' es, das erstmal ist's, daß frei mir ein solches Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwätzen gewohnt ist! Aber du lodst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.

Einige Bierde verlangt der gute Vater im Leben, Wünschet äußere Zeichen der Liebe sowie der Verehrung, Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt, Der dies wüßte zu nutzen, und würde dem besseren gram sein.“

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte

Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:

„Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufriedenzustellen, Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen, Und der äußeren Bierde bin ich von Jugend nicht fremde. Unsere Nachbarn, die Frankten, in ihren früheren Zeiten hielten auf Höflichkeit viel: sie war dem Edlen und Bürger Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen. Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knickchen

Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus. Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin, Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen. Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich dir selber begegnen, Dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?“ Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.

Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;

Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne. Und so lagen vor ihnen in Massen gegeneinander Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunklerer Nächte. Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten

Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,

Der noch heute die Tränen um seine Vertriebene gesehen. Und indem sie sich nieder ein wenig zu ruhen gesetzt, Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:

„Daß dein Herz dir es sagen, und folg' ihm frei nur in allem!“

Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde Günstig war: er fürchtete, nur ein Nein zu erteilen.

Ah! und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.

Also saßen sie still und schweigend nebeneinander; Aber das Mädchen begann und sagte: „Wie find' ich des Mondes

Herrlichen Schein so süß! Er ist der Klarheit des Tags gleich.

Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe, An dem Giebel ein Fenster: mich beacht, ich zähle die Scheiben.“

„Was du siehst“, versetzte darauf der gehaltene Jüngling, „Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe, Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dache, Das vielleicht das deine nun wird: wir verändern im Hause. Diese Felber sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte. Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.“

Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten Steigen! Denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber, Wetterleuchtend und halb verschlingend den lieblichen Vollmond.“

Und so standen sie auf und wandelten nieder das Feld hin, Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;

Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.

Und so leitete' er sie die vielen Platten hinunter, Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang. Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände; Und mit schwanfenden Lichtern, durchs Laub, überblickte der Mond sie, Oh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar liebte.

Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhing;

Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen, Fehlte tretend: es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.

(Fortf. folgt.)

Physikalische und chemische Grundlagen der Photographie

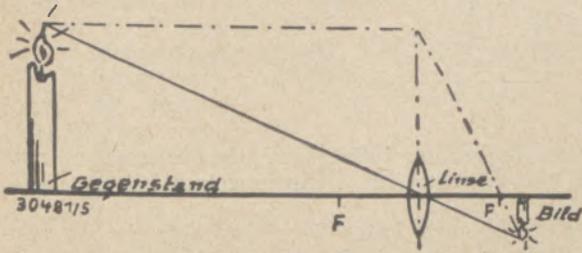


Abbildung 1

Zu jedem massiven Haus gehört ein massives Fundament. Wer eine Kunst recht lernen will, muß sich mit ihren Grundbegriffen vertraut machen. Bei der Photographie unterscheiden sich zwei Gruppen von Grundbegriffen:

1. die physikalischen und 2. die chemischen Vorgänge. Die physikalischen erläutern uns die Vorgänge an der Kamera; die chemischen die Vorgänge in der Platte und im Abzug.

Wenn man im Zimmer, zwei bis drei Meter vom Fenster, eine Lupe (Brennglas) vor ein Blatt weißes Papier hält, so wird bei einer bestimmten Entfernung das Fensterkreuz als deutliches Bild, auf dem Kopfe stehend, auf dem Papier sichtbar. Vergrößern wir die Entfernung Lupe — Papier, so wird das Bild „unscharf“. Wenn wir jedoch nun unter Beibehaltung dieses Abstandes mit Lupe und Papier näher an das Fenster herangehen, so wird das Bild wieder deutlicher und gleichzeitig größer. Denselben Versuch können wir abends mit einer brennenden Kerze machen (siehe Abb. 1). Halten wir von dem Raum zwischen Lupe und Papier — etwa durch eine Pappschachtel — fremdes Licht fern und ersetzen den Bogen Papier durch eine Mattscheibe, so können wir das darauf projizierte Bild nachzeichnen. Das Nachzeichnen ist weniger schwierig als langweilig. Die Chemiker haben einen weit genaueren und einfacheren Weg gefunden: Eine mit einer lichtempfindlichen Substanz versehene Glasplatte wird an Stelle der Mattscheibe eingesetzt. Die Erläuterung der weiteren Belichtungsvorgänge gehört in das Gebiet der Chemie und soll später erklärt werden.

Bei den geschilderten Versuchen erhalten wir mit anderen Linsen auch andere Bildgrößen, je nach ihrer Brennweite. Da dieser Ausdruck oft vom Photomann genannt wird, soll er kurz durch einen Versuch erklärt werden: Wir halten eine Linse senkrecht zu den einfallenden Sonnenstrahlen und bewegen ein Stück Papier so lange hin und her, bis sich die durchfallenden Strahlen zu einem kleinen, hellleuchtenden Punkt sammeln. Die Temperatur steigt an dieser Stelle derart, daß leichtentzündliche Stoffe Feuer fangen, eine Tatsache, aus der die Bezeichnung Brennpunkt entstanden ist; die Entfernung vom Linsenmittelpunkt bis zu diesem Brennpunkt ist die Brennweite. Je kleiner die Brennweite ist, um so kleiner wird auch z. B. eine Landschaft auf der Mattscheibe erscheinen und umgekehrt. Man baut aus diesem Grunde Objektive mit auswechselbaren Linsen verschiedener Brennweiten. Dazu muß aber — wie wir bei unserem Versuch gesehen haben — die Entfernung zwischen Linse und Mattscheibe groß genug gemacht werden können, der Apparat muß den nötigen Bodenauszug haben. Im Katalog finden wir diese Apparate unter der Bezeichnung „mit doppeltem Bodenauszug“.

Unser Versuch wird übrigens auch zu der Erkenntnis führen, daß bei Aufnahmen in natürlicher Größe die Entfernung Linse — Mattscheibe gleich Linse — Gegenstand und jedesmal gleich der doppelten Brennweite (siehe Abb. 2) ist. Das heißt also: Um Aufnahmen in natürlicher Größe herzustellen zu können, brauche ich z. B. bei einer Brennweite von sechzehn Zentimeter einen Bodenauszug von mindestens 32 Zentimeter.

Zum ausreichenden Verständnis der Bildwiedergabe und der richtigen Belichtungszeiten ist es erforderlich, die Eigenarten der Linse kurz theoretisch

zu behandeln: Das durch eine einfache Linse wiedergegebene Bild hat Fehler, die geraden Linien sind nach dem Rand hin gekrümmt, sie zeichnet nicht „scharf“, sofern die sogenannten Randstrahlen nicht abgeblendet werden. Dies geschieht durch Vorsetzen eines Bleches mit kreisförmiger Öffnung, der „Blende“. Außerdem beeinflusst eine einfache Linse die farbigen Strahlen unterschiedlich: blaues Licht wird stärker gebrochen als gelbes und rotes. Diese Fehlerquelle wird zudem dadurch verstärkt, daß sich unser Auge auf das rote Licht einstellt, während die Photoplatte gegen blau empfindlicher ist. So entsteht die sogenannte „Fokaldifferenz“, deren Beseitigung jedoch durch geschicktes Zusammenfügen von zwei Linsen erreicht wird. Linsen, die keine farbigen Ränder mehr zeichnen, nennt man achromatisch. Die weitere Verbesserung entsteht durch Zusammenfügen verschiedenartiger Linsen zu einem Objektiv, das sogar ohne die eben beschriebenen Blenden randscharf zeichnet. Das sind die sogenannten lichtstarken Objektive, deren Beschreibung bereits in der vorigen Zeitung erfolgte.

Um die Lichtstärke verschiedener Fabrikate ein für allemal vergleichen zu können, bestimmt man die Öffnung des Objektivs nicht allein nach dem Durchmesser in Zentimetern, sondern zugleich nach der Brennweite. Ist zum Beispiel die Brennweite $F = 16$ Zentimeter, der Durchmesser der freien Öffnung des Objektivs zwei Zentimeter, so sagt man: das Objektiv hat eine Lichtstärke von $\frac{2}{16}$ oder kürzer 1:8. Trotzdem das Objektiv jedes besseren Apparates randscharf zeichnet, ist immer eine Blende eingebaut, und zwar zumeist die sogenannte „Irisblende“, bei der durch das Nebereinander-



Abbildung 2

greifen von sichelförmigen Metallblättchen stets eine kreisförmige Öffnung erhalten wird.

Welche Wirkung bezweckt die Blende?

1. Sie korrigiert etwa noch vorhandene Randfehler.
2. Sie erhöht die Tiefenschärfe, d. h. es werden auch diejenigen Bildteile scharf, die vor und hinter dem Gegenstand liegen, auf den man eingestellt hat (sehr wesentlich bei Nahaufnahmen).
3. Je enger man die Blende stellt, desto weniger Licht fällt auf die Platte, und zwar nimmt die Lichtmenge (resp. Stärke) im Quadrat der Durchmesser vermindert ab. Zum Beispiel: Wird der Blendendurchmesser von zwei Zentimeter auf ein Zentimeter vermindert, so verringert sich die Lichtwirkung auf der Platte um das Vierfache. Da die Lichtempfind-

Spart Licht, spart Warmwasser — ihr senkt damit die Betriebsunkosten!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, den 23. September 1932

Sehr geehrter Herr Redakteur!



Dem Kalender nach beginnt heute der Herbst, in der Natur aber haben wir doch noch den sogenannten Altweibersommer. Schön sind die stillen sonnenbeschienenen Stunden, die diese Zeit bietet, sie kann uns allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß das große Sterben in der Natur langsam aber sicher seinen Einzug hält. Auch kommen schon Regentage, die wenig an sich haben, was sommerlich ist. Wenn allerdings blauer Himmel über der Erde liegt, und nur ein leichter Dunst die Fernsicht verschleiert, dann können diese Vorherbsttage einen besonderen Reiz haben. Dann schweben die glasig durchsichtigen oder weißen Fäden durch die Luft. Es sind, modern ausgedrückt, die Segelflugzeuge junger Spinnen, die unbefannten Zielen entgegenstreben. Fast möchte man mit. Sich treiben lassen können, wohin Schicksal und Wind grade führt, sorgenlos, unbeschwert und frei von allen Fesseln, die an die Erde binden, müßte herrlich sein. Jede Jahreszeit hat ihre großen Reize, aber in den Zeiten des Werdens und Vergehens, im Frühling und Herbst entfaltet die Natur für den scharfen Beobachter die größten Reize. Wer hat schon mal bei einer Wanderung im Herbst am frühen Morgen die genannten Spinnen beobachtet, die sich des Wanderns und Fliegens müde, am Abend vorher an den tragenden Fäden niedergelassen hatten? Unzählige kleinste Tauperlen flimmern und glitzern dann in der Morgensonne in dem Reiz am Boden. Tagsüber flattern die Fäden an Bäumen und Sträuchern und greifen scheinbar nach jedem, der vorüberkommt. Herbstflugzeuge kleinster Art, die am Baum und Strauch strandeten.

Im benachbarten Rheinland hat man Gelegenheit unser größtes Flugzeug, den Do X zu sehen und zu bewundern. Man sieht so das, man

staunt auch wohl, aber im übrigen wird so etwas von der Gegenwart als selbstverständlich hingenommen. Zuerst im Ruhrort und jetzt in Düsseldorf ruht das Riesenschiff auf dem Rhein. Tausend Zentner flogen durch die Luft und sind mit hundertförmigen Personen an Bord schon nach Amerika gerutscht. Das hört sich alles so einfach an, ist aber doch auch für unsere modernen Begriffe wohl der Gipfel unserer Ingenieurkunst und wohl kaum noch zu überbieten. Die Befichtigungen, die pro Person 50 Pfennig kosten, sollen dem Do X mehr Geld einbringen als die Passagierfahrten.

Es ist nicht meine Sache, an den Vorgängen in unserer Politik zu kritisieren oder Stellung zu diesem oder jenem Vorgang zu nehmen, aber es juckt den objektiv urteilenden Staatsbürger förmlich, auch mal etwas zu sagen. Das letzte Maß, an dem alles Handeln der verantwortlichen Regierungen in den Augen des Volkes gemessen wird, wird immer sein wirtschaftlicher Erfolg bleiben. Das ist gar nicht mal eine einseitige Einstellung, denn angesichts der großen Not unseres Volkes müßte alles verantwortungsbewußte politische Handeln unbedingt auf größte Wirtschaftlichkeit gerichtet sein. Wirtschaftlichkeit in Verwaltung und Ausgaben und in dem großen Gefüge der Privatwirtschaft. Keine Regierung wird sich halten können, die die Wirtschaftslage zu bessern, nicht in der Lage ist. Wenn aber dem so ist, so trägt nicht allein die betreffende Regierung, sondern auch die Opposition



Von der Erledigung der Streitfragen der Wortmeldungen wird kein Mensch satt — — —

lichteit der Platte und die Helligkeit des Aufnahmegegenstandes festliegt, muß man (in unserem Beispiel) die Belichtungszeit vervierfachen, wenn man die Blende um die Hälfte ihres Durchmessers zusammenzieht. Zweck und Wirkung der Blende muß sich jeder Anfänger gewissenhaft einprägen, will er Mißerfolge und dadurch unnötige Geldausgaben vermeiden.

Sind die physikalischen Vorgänge der Optik Vorbedingung für das Gestalten des Bildes, so ermöglicht uns die Chemie erst die praktische Nutzenwendung, nämlich das Bild auf die Platte zu bannen.

An Stelle der Mattscheibe, die uns nur Hilfsmittel zum „Einstellen“ des Bildes ist, wird die „Kassette“ geschoben, die lichtdicht die Photoplatte umschließt. Ein herausziehbarer Schieber gibt sie der Belichtung durch das Objektiv frei.

Die sogenannte „Schichtseite“ der photographischen Platte besteht aus einem Gelatineguß, in dem als feiner Niederschlag Bromsilber verteilt ist; dieses verändert sich im Licht derart, daß es nachher beim Entwickeln zu metallischem Silber „reduziert“ wird und durch seine feine Verteilung in der Schicht schwarz ausfällt. Dadurch, daß beim Belichten nur diejenigen Punkte der Bromsilberfläche getroffen werden, die als helle Stellen des Aufnahmegegenstandes durch das Objektiv geworfen oder, wie man sagt, projiziert wurden, entsteht — mit allen Schattierungen zwischen Dunkel und Hell — das „Negativ“, d. h. ein Bild, auf dem alle Lichtstellen schwarz, alle Schatten hell erscheinen. Die höchst merkwürdige Erscheinung des latenten Lichteindrucks (dessen nähere Beschreibung hier zu weit führt), bewirkt jedoch, daß die belichtete Platte von der unbelichteten sich äußerlich nicht unterscheidet. Erst nach der Einwirkung des Entwicklers tritt an den belichteten Stellen jene Reduktion, d. h. Umwandlung des Bromsilbers zu metallischem Silber ein.

Da aber, wie gesagt, nur die von den hellen Bildpunkten getroffenen Stellen der Platte reduziert werden, so würden sich die restlichen hellen Bromsilberstellen im Tageslicht (nach dem Entwickeln) ebenfalls schwärzen, d. h. das Bild unenttlich machen.

Um den Mangel zu beseitigen, muß dieses Bromsilber aus der Schicht entfernt werden, ein Vorgang, der durch die leichte Löslichkeit des Bromsilbers in „unterschwefligsaurem Natron“, dem sogenannten Fixiersalz, leicht durchführbar ist. Man bringt also die Platte nach dem Entwickeln (und kurzem Abspülen) in ein Bad Fixiernatron und läßt sie darin solange liegen, bis der weiße Belag ganz verschwunden ist.

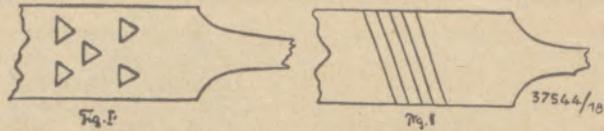
Wir haben vorgangs bereits erfahren, daß die Lichtempfindlichkeit der Bromsilberschicht gegen Blau größer ist als gegen Rot, eine Erfahrung, die der Amateurphotograph häufig macht: der blaue Himmel wird auf dem Bild weiß wiedergegeben, eine rote Mauer schwarz. Da die roten Strahlen die Bromsilberschicht also wenig oder gar nicht verändern, kann man das Einlegen und Entwickeln der Platten bei rotem Licht vornehmen.

Zum Schluß dieser theoretischen Erörterungen sei noch erwähnt, daß man die fertige, getrocknete Platte, das Negativ, in einen Kopierrahmen legt und durch ein daraufgedrucktes lichtempfindliches Papier den Abzug, das „Positiv“ erzeugt. Der Vorgang ist leicht verständlich: Die geschwärzten Stellen der Platte lassen wenig oder gar kein Licht durch; das Papier bleibt darunter weiß; durch die klaren Stellen des Negativs dringen die Lichtstrahlen auf das Papier und schwärzen die Schicht.

Es gibt zwei Hauptkopierverfahren:

1. mit sogenanntem „Kunstlichtpapier“, das mit einer Bromsilberschicht bedeckt ist, bei künstlichem Licht zu belichten ist und genau wie die Platten entwickelt und fixiert wird;
2. mit Tageslichtpapier (Zelloidinpapier), das von einer Chlor Silber schicht bedeckt ist, zum Unterschied von Bromsilber bei Tageslicht kopiert, und bei dem das Bild schon während des Kopierens sichtbar wird, so daß ein Entwickeln nicht mehr nötig ist; es erhält lediglich in einem Tonfixierbad eine ansprechende Tönung und wird gleichzeitig unempfindlich gegen weitere Lichteinwirkung gemacht.

Die Herstellung der Feile



Jeder von uns wird schon einmal eine Feile in der Hand gehabt haben, ohne sich dabei auch einmal zu überlegen, wieviel Arbeit und Ueberlegung ihre Herstellung kostet. Im folgenden wollen wir uns nun die Entstehung und Wirkung der Feile in einem kurzen Abriss vor Augen führen:

Zur Herstellung der Feile wird bester Werkzeugstahl benutzt, zum Beispiel für eine Flachfeile Flachstahl. Dem Stück Flachstahl, das die Länge der Feile ausmachen soll, gibt man durch das Schmieden die Form der Feile und des Schaftes, der sogenannten Angel. Darauf wird das zur Feile geschmiedete Stück Flachstahl geschliffen und ausgeglüht, damit es wieder geschmeidig wird, nachdem es durch das Schmieden und Schleifen spröde geworden war.

Danach wird mit der Maschine oder der Hand die entstehende Feile pochenhiebzig (Fig. 1), einhiebzig (Fig. 2) — als Zinn- und Bleifeile — oder doppelhiebzig (Fig. 3) gehauen. Der Feilhauer benutzt dazu kurze, breitschneidige Meißel und einen Hammer mit nach unten gebogenem Stiel. Nach dem Hauen wird die Feile meistens mit dem Firmenzeichen versehen, glashart gehärtet, die Angel nachträglich wieder ausgeglüht. Hierbei ist zu bemerken, daß bei kleinen Feilen die feinen Zähne durch das Härten beschädigt werden könnten, deshalb schmirt man sie vor dem Härten mit einem Klebrei ein, härtet sie und säubert sie mit einem Sandstrahlgebläse.

Bei doppelhiebigen Feilen ist noch wichtig, daß der Unterhieb a unter einem andern Winkel liegt als der Oberhieb b, daß die Zahnrichtung nicht senkrecht zu den Feilseiten A und B liegt, sondern schräg, zwecks Abführung der Späne. Dabei wirken die Zähne wie kleine Meißelchen.

Zum Schluß wollen wir uns noch einige Feilenarten merken und kennenlernen, wie eine Feile eingespannt wird (Fig. 4).

a Vierkantfeile, b Flachfeile, c Dreikantfeile, d Einstreich- oder Schwerfeile, e Rundfeile, f Halbbrundfeile, g Vogelzunge, h Barretfeile, i Messerfeile.

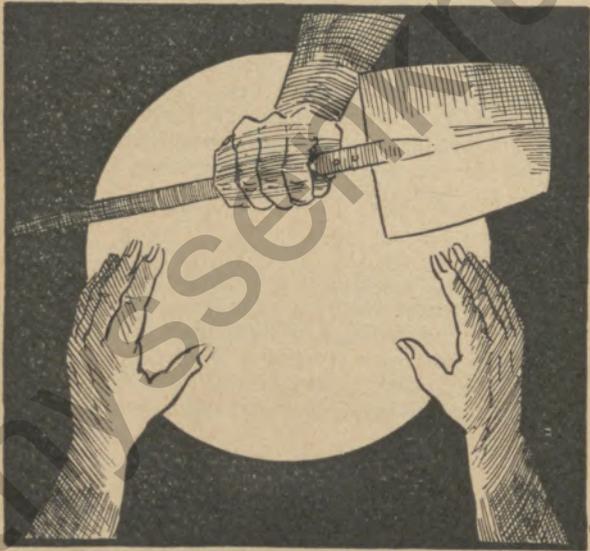
Wie wird nun eine Feile eingespannt? Man bohrt entweder das Loch ins Hest oder brennt es aus. Die Feilangel wird dann möglichst tief eingeschlagen.

Wieviel Tropfen enthält ein Liter Wasser? Ein Gramm Wasser enthält ungefähr 15 bis 20 Tropfen. Demnach enthalten 1000 Gramm Wasser (1 Liter) 15 000 bis 20 000 Tropfen. Ein Chemiker hat sie aber genauer gezählt und ist auf 20 400 Tropfen gekommen.

Wie wird nun eine Feile eingespannt? Man bohrt entweder das Loch ins Hest oder brennt es aus. Die Feilangel wird dann möglichst tief eingeschlagen.

Wieviel Tropfen enthält ein Liter Wasser? Ein Gramm Wasser enthält ungefähr 15 bis 20 Tropfen. Demnach enthalten 1000 Gramm Wasser (1 Liter) 15 000 bis 20 000 Tropfen. Ein Chemiker hat sie aber genauer gezählt und ist auf 20 400 Tropfen gekommen.

Anfall bracht' noch keinem Freud' — so war es früher, so ist es heut!



41880/1A — sondern in unserer Situation hilft nur die Tat!

werden, so würde die daran Beteiligten eine sehr große Verantwortung treffen, die man weder mit Schönrederei noch mit Schimpfen aus der Welt schafft. Das Barometer unserer Wirtschaft hat denn auch prompt auf alle diese Vorgänge reagiert, nicht zu unserem Besten. Man kann nur hoffen, daß man diesen Zusammenhängen die notwendige Rücksicht nicht versagt und das Gesamtwohl über die Sonderinteressen stellt. Von der Erledigung der Streitfrage der Wortmeldung wird kein Mensch satt und keine Hand wird beschäftigt. Ob sich maßgebende Herren mit dem „Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung“ verlausulierte Briefe schreiben, interessiert die große Masse des Volkes weniger

eine große Verantwortung. Eine Opposition, die rücksichtslos ihre Sonderinteressen verfolgt, kann in einer Zeit der Not großen Schaden anrichten. Gerade jetzt, wo wir vor einem harten Winter stehen, ist die Konjunktur wie etwas Licht am Horizont bemerkbar und die Bohlen sind gelegt, um Abgrund und Wiederaufstieg zu überbrücken. Sollten durch die Verfolgung von Sonderinteressen diese Anlagen zur Besserung zerstört

als tatkräftige Hilfe, zu der sich Männer vereinigt haben, die Goethes Worte wahr machen: „Im Anfang war die Tat!“

Der Arbeitsdienst beschäftigt inzwischen eine große Anzahl von jungen Menschen, die Kleidung, gute Verpflegung, ein Taschengeld und Unterkunft erhalten. Daß dieser Weg tatsächlich ins Schwarze trifft, beweist der Verlauf. Es ist gar nicht abzusehen, wieviel junge Menschen man unterbringen könnte, wenn es sich finanziell darstellen ließe. Es sind Leute an der Arbeit, die ihre Befähigung zum Führer und Organisator schon bewiesen haben, ehe die Not so groß war wie heute, und deshalb die Garantie bieten, daß wirklich geholfen wird. Das ist nachher praktische Hilfe, im Gegensatz zu anderen Arbeiten, die heute die Situation zu beherrschen scheinen. Mit tiefgründigen Erörterungen, mit der Gründung von Ausschüssen und dem Schrei nach Freiheit und Brot, ist nichts gemacht, und alles Philosophieren darüber nützt nichts und macht keinen Menschen satt. Nietzsche sagt in seinem „Also sprach Zarathustra“: „Freiheit brüllt ihr am liebsten, aber ich verlernte den Glauben an „große Ereignisse“, sobald viel Gebrüll und Rauch um sie herum sind.“ So ist es tatsächlich und um so anerkennenswerter und beachtenswerter ist es, wenn tatkräftige Männer die Sache des Arbeitsdienstes in die Hand genommen haben. Hoffen wir, daß sich die Sache weiter glücklich entwickelt, die Ausichten dazu sind da. Ich bin mit freundlichem Glückauf

Erlesenes

Der Grundstein zum Glück

Quäle dich nicht mit unnötigen Sorgen, nimm dreimal am Tage ein kräftiges, doch nicht zu üppiges Mahl ein, sprich morgens und abends mit ganzer Gedankenkonzentration ein kurzes Gebet, sei gütig zu deinen Angehörigen, liebenswürdig zu Bekannten, höflich gegen jedermann, mache dir viel Bewegung im Freien, atme lang und tief und bestrebe dich, stets heiter und guter Dinge zu sein. Jeder mag für sich persönlich noch manches andere als körperliches und geistiges Wohlbefinden ersehnen, um sich wahrhaft glücklich fühlen zu können, doch mit der Beherrschung obiger Lebensregeln legt man den Grundstein zu einem wahren, vollen, ganzen Glück!

Abraham Lincoln.

Das Volkswohl kann nur aus der Opferwilligkeit des einzelnen erblühen.

Gesundheits- und Körperpflege

Heilung von Tuberkulose



Wenn wir einestheils wissen, daß die Tuberkulose wie ein Würmchen wüten kann, so weiß andererseits die moderne Wissenschaft, daß hygienische Lebensweise wahre Wunder wirken kann. Nicht erst jetzt, das war schon immer so.

Frische, reine Luft bildet für alle Brustschwachen, Lungenlahme und Schwindsuchtskandidaten die beste und die notwendige Medizin. Reine Luft ist allein imstande, die Lungen vom Uebel zu heilen. Leider ist es nicht möglich, aber am besten wäre es, wenn alle

„zur Schwindsucht disponierten“ einen Beruf ergreifen könnten, der ihnen gestattet, sich fast immer in frischer Luft aufzuhalten. In dem Beruf des Landwirtes, Baufachmannes jeglicher Art, des Forstmannes, Gärtners, Landbriefträgers, Bahnwärters usw., je nach der Vorbildung, ist der sogenannte Schwindsuchtskandidat am besten aufgehoben. Es lassen sich ungezählte Beispiele anführen, wie Leute kurzentschlossen noch in einem verhältnismäßig hohen Alter aus dem angeführten Grunde den Beruf gewechselt haben und kerngesund und alt geworden sind. Wind und Wetter werden fast immer besser vertragen als man für gewöhnlich annimmt. Wenn der Beruf die Tätigkeit in frischer Luft nicht gestattet, der muß so viel wie möglich seine freie Zeit in der frischen Luft zubringen. Einige bekannte Beispiele, daß bei vorstichtiger und vernünftiger Lebensweise ein Mensch, der mit Tuberkulose behaftet ist, alt werden kann.

Goethe wurde 83 Jahre alt. Als neunzehnjähriger Student bekam er in Leipzig einen Blutsturz und schwebte mehrere Tage zwischen Leben und Tod. Die Ärzte gaben ihn als schwer Schwindsüchtigen auf. Er erholte sich und lebte jahrelang nur seiner Gesundheit und obgleich er sich noch immer sehr leidend fühlte, war sein jugendlicher Mut wieder hergestellt, erzählt er selbst in „Dichtung und Wahrheit“.

Napoleon I. war in seinem 24. Lebensjahr zurzeit der Belagerung von Toulon (1793) so brustleidend und schwindsüchtig, daß er als dem Tode verfallen galt.

Besonders interessant ist es, daß viele tuberkulöse Mediziner, die ihren Zustand richtig erkannten, das Studium dieser Krankheit mit besonderem Eifer aufnahmen, sich und andere heilten und selbst recht alt wurden und ihren Beruf bis ins hohe Alter ausübten. Dahin gehören u. a. Dr. Brehmer, der Leiter des Schwindsuchtsanatoriums Görbersdorf. Er leitete die Anstalt bis zum 63. Lebensjahre. Ebenso verhält es sich mit Dr. Dettweiler, der die Lungenheilstätte Falkenstein im Taunus bis zum 67. Lebensjahre leitete. Ein nach 23 Dienstjahren als schwindsüchtig aus dem Militärdienst entlassener Invalide wurde vom Präsidenten der französischen Republik als Hundertunddreißigjähriger besonders ausgezeichnet. Diese Beispiele ließen sich ins Ungemessene erweitern und treffen zu, für jedes Land und jeden Stand. Also Mut, denn es gibt ebenso viele Fälle von Heilung als früher Tod. Fort mit der schädlichen unheilvollen Verzärtelung und Verweichlichung in Stube und Haus Freiluftkur, Bewegung und Betätigung in frischer Luft kann am besten Tuberkulose zum Stillstand bringen, Lungenleiden heilen und Brustschwache kräftigen.

Drinnen und Draußen

Sperwolf

Sport, Ernährung, Wohnung, Kleidung, Kunst, Ware



Wer vom Bahnhof in die Wildenbruchstraße einbiegt, geht durch eine via triumphalis zur Ausstellungshalle, in der die oben genannte Ausstellung tagt. Eine bunte Schau empfängt den Besucher, Stand an Stand und alles zusammen ergibt ein imposantes farbenprächtiges Bild. Ein von der Firma Siemens gebauter Lautsprecher sorgt für prächtige abwechslungsreiche Musik. Man muß es schon dem einzelnen Besucher überlassen, wie er das alles in sich aufnehmen will. So ganz einfach ist das nicht. Der Sport ist mit allem vertreten, was heute dazu gehört, von Booten in allen Größen und Arten bis zum kompletten Segelflugzeug. Möbel, Kleidung für beide Geschlechter vom billigen und doch eleganten Konfektionsanzug bis zum hocheleganten Maßanzug, vom Damenmantel bis zur modernen Wäsche, ist alles da. Man muß das sehen! Einen Gartenbaubetrieb mit Blumen und ein Fruchthaus mit erlesenen Früchten zu sehen, ist ein Genuß. Die schon genannte Firma Hans Siemens zeigt die neuesten Radiogeräte und führt sie unverbindlich vor. Waschmaschinen und Fahrräder, mit allem Drum und Dran werden von derselben Firma gezeigt. Nähmaschinen, Pelze, Keks und weiß Gott was, alles in wundervollen Qualitäten, sollen dem Gelsenkirchener das Gebot vor Augen führen: „Kaufe am Platze!“ Allerlei Kochstudien, durch die Margarinen-Union unterstützt, werden eine besondere Abwechslung in die Sache bringen. Ein Besuch der hochinteressanten Ausstellung ist wirklich zu empfehlen.

Josef Batton führt das Ausstellungs-Café und führt es gut. Es ist alles zu haben, was sonst im guten Café zu haben ist und gar in vorzüglicher Qualität. Nach vielem Schauen wird der Aufenthalt im Ausstellungs-Café recht ausgleichend wirken.

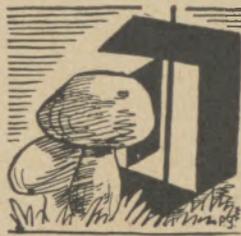
Zehn Anstandsregeln für Raucher

oder: wie mache ich mich als Raucher „beliebt“?

1. Machst du irgendwo einen Besuch, so zünde dir vor dem Eintreten in das Haus eine Zigarre oder Zigarette an. Das gibt eine große Sicherheit, und jeder sieht, daß du ein Mann mit gewandten Umgangsformen bist.
2. Wenn du dann mit fremden Leuten sprichst, so halte beim Sprechen die Zigarre oder Zigarette im Munde, lasse sie beim Sprechen hin- und herwippen, das macht einen sehr guten Eindruck.
3. Zigarrentaschen sind unmodern, ebenso Zigarettenetuis. Eine einzelne Zigarette stecke man hinter das Ohr, mehrere Zigarren ragen am besten sichtbar aus der oberen Westentasche. Das zeugt auch von einem gewissen Wohlstand.
4. Aschenbecher sollte man überhaupt nicht beachten. Die Asche streife man mit einer gewissen Flüssigkeit in die Kaffeetasse oder auf den Rauchenteller. Hausfrauen schätzen sowas. Sollte Asche auf Teppich oder Läufer fallen, so tue als ob du es nicht bemerkt hättest.
5. Willst du eine brennende Zigarre oder Zigarette ablegen, so machst du das am besten an den Ranten von Klavieren oder an den Ecken der mit Decke oder Tischtuch gedeckten Tische. Solltest du vergessen haben, wo du die Zigarre oder Zigarette hingelegt hast, so riechst du es sehr bald.
6. Wenn vom vielen Rauchen die Fingerspitzen gelb gefärbt sind und dir jemand Bimsstein empfiehlt, so sage ihm, er brauche nicht hinzusehen und andere Raucher hätten das auch so.
7. Sollte dir beim Rauchen ein Stückchen Tabak in den Mund geraten, so spucke es von dir. Nimm in solchen Fällen keine Rücksicht, wohin es fliegt, ob es auf den Tisch oder in die Stube fliegt, ist gleichgültig. Fliegt es einem anderen in das Gesicht, so sagst du: „Pardon“, damit zeigt man, daß man die französische Sprache beherrscht.
8. Wenn du eine Zigarre rauchst, so lege den Kopf rückwärts über die Stuhllehne und stoße den Dampf wie eine Lokomotive stoßweise aus und versuche, Ringe zu bilden. Achte darauf, die Asche möglichst lang werden zu lassen, denn es gibt immer eine fröhliche Situation, wenn die Asche dem Nachbar auf das Beinleid oder der Nachbarin auf das Kleid fällt.
9. Wenn jemand kein Feuer hat, tue, als ob du es nicht bemerkst, bittet er dich um Feuer und du mußt es ihm reichen, so streiche das Zündholz von dir weg und nicht auf dich zu. Sollte ein brennendes Stückchen Zündmasse abspringen, so springt es besser dem anderen ins Auge oder ins Gesicht als dir auf den Anzug.
10. Der feine Mann hört sich vor allem nicht an geschriebene oder ungeschriebene Verbote und Gebote. Im Nichtraucherabteil, im Konzert- und Kinosaal, auf dem Friedhofe während eines Begräbnisses, kurz überall, wo es verboten ist, stecke man sich mit großer Seelenruhe eine Zigarre oder Zigarette an. Sollte jemand Anstoß daran nehmen, so sage man ihm: „Kümmern Sie sich um ihre eigenen Sachen, ich frage Sie ja auch nicht, warum Sie nicht rauchen.“

Aus dem Reich der Frau

Pilze in der Küche



Pilze oder Schwämme sind wohl das meistumstrittene Nahrungsmittel, das es gibt. Während ihre Liebhaber behaupten, daß sie annähernd dieselben Nährstoffe besitzen wie Fleisch, sprechen ihnen andere am liebsten jeden Nährwert ab. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Pilze besitzen allerdings einen hohen Stickstoffgehalt, aber da nur ein Teil Nährstoff und ihr Wassergehalt andererseits sehr groß ist, kann man sie als Nahrungsmittel ungefähr nur mit dem Gemüse auf eine Stufe stellen. In jedem Falle sind sie aber ein schätzenswertes Volksnahrungsmittel und eine willkommene Abwechslung und Bereicherung unseres Küchenszettels.

Alle Pilzgerichte machen allerdings Mühe, und die Hausfrau sollte sie deshalb selbst verlesen, pugen und schälen, oder dies wenigstens unter ihrer Aufsicht vornehmen lassen; nicht nur, weil ihr Auge am ehesten erkennt, ob sie einen verdächtigen Pilz vor sich hat, sondern auch des sparsamen und jaggemäßen Schälen halber, das bei Entfernung alles Sandes, jeder angefressenen Stelle, jedes verdächtigen Fleckchens doch mit Liebe Form und Gestalt des Pilzes, z. B. den geschlossenen Kopf des Champignons, das plumpe Dach des Steinpilzes, zu erhalten versteht. Hauptbedingung beim Pilzschälen ist ein Messer aus nicht anlaufendem Metall — kein Stahlmesser — weil bei Benutzung des gewöhnlichen Küchenmessers die Farbe des Pilzes sofort dunkler werden wird. Zuerst zieht man die Haut vom Rand des eben erschlossenen Pilzhauptes ganz, ganz fein ab, so wie die Haut der Pfirsiche, die man auch nicht abschneidet. Soll der Pilz in ganzer Figur verwandt werden, so läßt man den Stengel am Dach und schabt ihn ab, wie junge Kürbchen, verkürzt die Stelle, wo er abgebrochen ist. Andersfalls bricht man ihn aus — durch ein seitliches Drehen —, schält oder schabt ihn für sich und teilt ihn, wenn er besonders groß, wohl auch der Länge nach durch, wobei sich dann auch zeigt, ob er durchaus tadellos ist. Außerordentlich notwendig, ja unerlässlich ist das richtige Abtrocknen jeder Pilzsorte, ehe sie mit einem Fett, Speck, Butter, dicker Sahne in Berührung kommt: bei großen Pilzen, wie Steinpilzen, nach dem Abkochen in Wasser, vor dem Stoven und Schmelzen, bei kleinen Pilzen, die sofort in steigende Butter ins Wasserbad kommen, nach dem Waschen. Sonst wird jede Pilzsorte unrettbar dünnflüssig.

Der Holzwurm

Welche Hausfrau kennt wohl nicht diesen gefährlichen Zerstörer von Möbelstücken, der bei Tag und bei Nacht unermüdlich seine Arbeit verrichtet! Wie schmerzhaft ist es für die Hausfrau, wenn sie mit dem Buzklappen oder Staubtuch dieses oder jenes wertvolle Möbelstück bearbeitet, vielleicht auch mitunter ein Erbstück lieber Verstorbener, und hierbei die Zerstörungsarbeit wahrnehmen muß. Nicht selten rückt man dem Holzwurm dann mit Petroleum, Salmiak oder Benzin und Febertiel zu Leibe, doch meistens ist es vergebliche Mühe, denn der alte Gefelle zieht sich meist nur soweit zurück, wie diese Flüssigkeiten in das Holz einzudringen vermögen, um dann an anderer Stelle sein Werk ungehindert fortzusetzen.

Um viele wahre Schätze vor dem Verderben zu schützen, hat die Biologische Reichsanstalt in Berlin nach vielen Versuchen ein

Mittel gefunden, das unfehlbar gegen den Holzwurm wirkt, und zwar für immer, nicht wie die vielen Hausmittelchen nur für kurze Zeit. Das Mittel setzt sich aus folgenden Bestandteilen zusammen: 30 Kubikzentimeter Tetrachlorkohlenstoff, 15 Kubikzentimeter Terpentinöl, 10 Gramm Hexachloräthan, 5 Gramm hartes Paraffin.

Mit einem Maschinendler oder einer Vogelfeder werden nun die Bohrlöcher ziemlich tief eingefüllt, worauf man sie mit Wachs luftdicht abschließt. Die Stellen sind dann mit Möbelpolitur zu überreiben, worauf sie ganz unsichtbar werden.

Mit der Kenntnis dieses wissenschaftlich erprobten Mittels wird sicher manchem Besitzer antiker Möbel ein Stein vom Herzen fallen, und er kann mit Erfolg manches wertvolle Erbstück vor dem Verderben retten. H. K.

Ranziges Del verbessert man dadurch, daß man zu 15 Gramm Del eine Messerspitze voll gebrannter Magnesia gibt. Man schüttelt den Inhalt gut durcheinander. Die Magnesia setzt sich langsam zu Boden und das klar obenstehende Del ist süß und milde.

Sport und Turnen

Fußballbericht

Anlässlich seines fünfundsanzigjährigen Bestehens veranstaltete der Sportklub 07 Gelsenkirchen Ende August eine Pokalwoche. Der W.T.S.B. nahm als einziger V.L.-Verein mit seiner ersten Jugendmannschaft an den Pokalkämpfen teil. Es gelang ihm, sich trotz der starken Gegner durchzusetzen und schließlich als Pokalsieger aus den Kämpfen hervorzugehen. Im ersten Spiel sah sich unsere Mannschaft Rot-Weiß Leithe gegenübergestellt. Hier zeigte die W.T.S.B.-Jugend eine glänzende Leistung. Mit 7:1 Toren konnte Rot-Weiß Leithe sicher niedergehalten werden. Der nächste Gegner war Schalke 04. Auch in diesem Spiel bot der W.T.S.B. die bessere Leistung. Bis eine Minute vor Schluß konnte unsere Mannschaft mit 1:0 führen, mußte es sich aber gefallen lassen, daß die stark drückenden Schalcker in der letzten



Die Pokal-Siegermannschaft des W.T.S.B.

Minute den Ausgleich traten. Das unentschiedene Ergebnis hatte eine Wiederholung des Spiels zur Folge. In der zweiten Begegnung unterlag nun der W.T.S.B. mit 3:1 Toren. Weil aber bei diesem Spiel unberechtigte Spieler in der Schalcker Mannschaft mitwirkten, schied Schalke 04 aus den Pokalkämpfen aus. Auf diese Weise kam der W.T.S.B. mit Erle 08 in die Endrunde. Der Endkampf mit Erle 08 brachte leider keine klare Entscheidung. Das Spiel, in dem der Schiedsrichter unsere Mannschaft offensichtlich benachteiligte, endete mit einem unentschiedenen 2:2. Um nicht ein abermaliges Treffen anzusehen, kamen beide Mannschaften darin überein, das Los entscheiden zu lassen. Unsere W.T.S.B.-Mannschaft hatte Glück. Das Los entschied zu ihren Gunsten und brachte damit den heißumkämpften Pokal in den Besitz des W.T.S.B.

Werksallerlei

Sterbefall-Unterstützungs-Einrichtung

der Angestellten der Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges., Schalker Verein, Gelsenkirchen

An Sterbegeld kam zur Auszahlung:

An die Hinterbliebenen des Mitgliedes Badeshoff 500 Mark
 An die Hinterbliebenen des Mitgliedes Wwe. Schneider 300 Mark
 Hierdurch wird im Monat September die Erhebung einer Umlage in Höhe von 2 Mark erforderlich.
 C i d m a n n



Familiennachrichten

Eine Tochter:
 Josef Ruczinski, Radiatoren-Gießerei, am 17. 9. 32 — Gertrud.

Private Industrieschule des deutschen Instituts für technische Arbeiterschulung, Heinrichstr. 1a (Ecke Bohwinkelstr.)

Am 3. Oktober 1932 beginnen für alle Abteilungen der Schule neue Ausbildungskurse, die je ein Jahr dauern.

- I. Unterstufe: Weihnähen, Schnittzeichnen, Handarbeit, Lebenskunde, Stofflehre usw.
- II. Mittelstufe: Weihnähen, Schnittzeichnen, Handarbeit, Stofflehre, Lebenskunde usw.
- III. Oberstufe: Schneidern, Handarbeit, Entwurf usw.

Das Schulgeld beträgt für Angehörige und ehemalige Angehörige der Vereinigten Stahlwerke für die Unterstufe 12 Mark; für die Mittelstufe 15 Mark, und für die Oberstufe 18 Mark pro Vierteljahr, zahlbar in drei Raten.

Anmeldungen täglich von 8 bis 11 Uhr und 14 bis 17 Uhr im Schulgebäude, Heinrichstraße 1a.

Der Kaninchenzuchtverein „Gute Hoffnung“, Hüllen

veranstaltet am 1. und 2. Oktober 1932 im Lokal Weathenbach (kathol. Vereinshaus) eine

Kaninchen-Ausstellung

Die Frauengruppe des Vereins stellt zur selben Zeit aus Kaninchenfellen selbst hergestellte Pelzwaren aus. Neben Kaninchen vieler Rassen zeigt die Ausstellung: Pelztragen, Krawatten, Würger, Läufer, Divandecken, Sofakissen usw. aus Kaninchenfellen selbst hergestellt, bietet damit gerade den Frauen viel Anregung. Um regen Besuch bittet die Ausstellungsleitung. Unkostenbeitrag 20 Pfg.

Zwei-Zimmer-Privatwohnung in Rödinghausen gegen eine kleine Drei-Zimmer-Wohnung (auch Werkswohnung) mit Stall zu tauschen gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Straße 170 (Haupttor)

Abgeschlossene Drei-Zimmer-Wohnung mit Manjarde, Stall und Gartenland gegen eine Vier-Zimmer-Wohnung in Bulmke oder Altstadt zu tauschen gesucht. Bastel, Cherusterstraße 16/I

Zwei-Zimmer-Privatwohnung (Miete 17,80 Mk.) gegen gleiche Werks- od. Privatwohnung zu tauschen gesucht. Gustav Zienz, Frankenstraße 20

Zwei-Zimmer-Werkswohnung parterre, gegen zwei oder drei Zimmer mit Keller und Stall (Werks- oder Privatwohnung) zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei K. Sofoll, Torstraße 8



Die gute Brille

erhalten Sie bei
Bäumer & Cie
F. Diederhoben
 Optiker • Bahnhofstraße 28



Nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern ständig den vorzüglichsten und ergiebigen **KA-I-RO-Kaffee**.

Das ist das Richtige!

Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 39 neben Sinn

Leeres Zimmer an Alleinstehenden oder junges Ehepaar zu vermieten. Preußenstraße 87, parterre.

Aufbügeln wie neu

chemisch reinigen, färben usw. am besten u. billigsten in der modernen

Dampfbügelanlage „BUGELFALTE“
 Alter Markt 1 Ruf 27777

Anzug entstauben, dämpfen und bügeln . . . Mk. 1,75
 Anzug chemisch reinigen und bügeln . . . Mk. 4,90

Sind Sie lungenleidend

tuberkulös, asthmalidend oder Bronchitiker? Dann verlangen Sie sofort kostenlos die interessante O.H.E.-Broschüre „Ein Weg zur Gesundheit“, die allein über 300 Dankschreiben enthält. Sie ersehen daraus, wie O.H.E.-Tabletten auch noch in hoffnungslosen Fällen (faust-, apfel- und eigroße Kavernen) Besserung und Heilung bringen.

Osc. Hch. Ernst & Co., Weilimdorf 84/E III b. Stuttgart

Gutschein

Senden Sie kostenlos die O.H.E.-Broschüre

Reellste Bezugsquelle: NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunnen, dopp. gerein., Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und 6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunnen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerr. 6,50, 1a Volldaunen 8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall, nehme auf meine Kosten zurück. **Willy Manteuffel**, Gänsemästerei, Neutrebbin 61b (Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Preußische Klassenlose und sonstige Lose aller Art stets vorrätig

Mein **Photomaton** (der einzige in Gelsenkirchen) photographiert Sie 4mal in 8 Minuten für nur RM. 0.50 Staatl.

Lotterie - Flaskamp
 Einnahme Alter Markt 20

Eine Quelle

immer neuer Anregung stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann. Die Sammelmappe kann zum Preise von 1,40 Mark bei den Zeitungsausgabestellen bestellt werden.